

Exegese und Homiletik

Wege zum Text, im Text – und über ihn hinaus

Vorbemerkung

Dieser Beitrag ist die schriftliche Fassung eines Impulsreferats, das – zusammen mit dem folgenden Beitrag von Wilfried Engemann in diesem Band (S. 605–613) – den Einstieg in die gemeinsame Diskussion um das Verhältnis von Exegese und Homiletik in einer gemeinsamen Sitzung der Fachgruppe für Neues Testament und der Fachgruppe für Praktische Theologie der WGTh bildete. In diesem Sinne beansprucht der folgende Text in keiner Weise, umfassend oder gar abschließend etwas zur Bedeutung der Exegese für die Homiletik zu sagen. Er versteht sich vielmehr als ein im Interesse der Diskussionseröffnung positionell zugespitzter Beitrag einer Neutestamentlerin, die immer wieder einmal, immer wieder gern und immer wieder mit Gewinn für das Verständnis des jeweils zugrundeliegenden Textes predigt.

1. Predigen »über« einen Text

»Liebe Gemeinde, unser heutiger Predigttext steht im Ersten Thessalonicherbrief im 1. Kapitel ...« – So oder ähnlich kennen wir das aus unzähligen Gottesdiensten. Jetzt und hier soll es natürlich keine Predigt geben, vielmehr soll es um den *Text* gehen, der oft prominent am Anfang einer Predigt verlesen wird, auch wenn er nicht immer erkennbar deren Fortgang prägt. Predigt aber wird gemeinhin verstanden als Predigt über einen biblischen Text.¹ Manchmal wird dieser Text auch explizit als Lesung aus der »Heiligen Schrift« angekündigt, oder seine Verlesung wird abgeschlossen mit der Bitte: »Gott segne an uns sein Wort«. All das signalisiert: Hier geht es nicht um irgendeinen Text. Und auch nicht jede und jeder darf

¹ So unter anderem im neuen Perikopenbuch in der Einführung: »Ist an einem Sonn-, Fest- oder Gedenktag nach dem aktuellen Jahrgang über einen Predigttext zu predigen, der ...« (LITURGISCHE KONFERENZ FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hg.), Perikopenbuch. Nach der Ordnung gottesdienstlicher Text und Lieder. Mit Einführungstexten zu den Sonn- und Feiertagen, Bielefeld/Leipzig 2018, XXIV; im Folgenden zitiert als LITURGISCHE KONFERENZ).

einfach so vorn stehen und predigen. Die Ordination oder wenigstens ein Predigt-auftrag sind in der Regel nötig.

Die Predigt und ihr Text sind somit hoch angebunden. Das macht den Umgang mit dem Text, über den gepredigt werden soll, nicht unbedingt leicht. Mein Plädoyer heute, das aus Sicht der Exegese in die gemeinsame Diskussion leiten soll, will angesichts dieser »heiligen Gemeinde-Lage« – die sich aus Sicht der Homiletik zweifellos noch sehr viel differenzierter darlegen ließe – vor allem eins transportieren: *Exegese macht es leichter*.

Das klingt, zugegeben, erst einmal wie ein mäßig gelungener Werbeslogan einer Exegetin für ihr Fach. Aber ich werde versuchen zu zeigen, warum es m. E. tatsächlich so ist, dass eine gute exegetische Erschließung des Textes, über den gepredigt werden soll, auch und gerade angesichts der Last, die eine Exegese für unsere Studierenden so oft zu bedeuten scheint, die Sache nicht noch zusätzlich verkompliziert, sondern vielmehr leichter machen kann. Und zwar dadurch – und das ist der zweite Teil meines Plädoyers für ein gewinnbringendes Zusammenspiel von Exegese und Homiletik –, indem die Exegese den Text zuerst als fremden Text ernst nimmt, der für *sich* genommen und exegetisch analysiert, noch lange nicht in unsere Zeit spricht.

Fangen wir bei der schon mehrfach aufgetauchten Präposition »über« an. Predigt und biblischer Text werden mit der Präposition »über« verknüpft – aber was soll das eigentlich heißen? In dem gemeinsam mit Wilfried Engemann entwickelten Titel für unser heutiges Nachsinnen über Exegese und Homiletik haben wir die Präpositionen etwas variiert: Dem »über« haben wir dabei gewissermaßen Flügel verliehen und haben unser Joint-Venture überschrieben mit »Wege zum Text, im Text und über ihn hinaus«.² Ist damit das »Predigen über einen Text« erledigt, und die Leichtigkeit – das »über den Text hinaus« – stellt sich insofern ein, als dass der Text samt Exegese am Ende als Ballast abgeworfen werden kann?

Das kann natürlich nicht das Ziel meiner Überlegungen sein. Zumindest aber sollte all jener Ballast abgeworfen werden, der den vorgegebenen und in seiner Verlesung mit liturgischen Formeln umkleideten Text so mit einer Aura von Heiligkeit und Autorität umgibt, dass seine Be-Deutung als solche gar nicht mehr in Frage steht, sondern für die Gemeinde nur in eine andere Zeit, aber doch letztlich ähnliche Situation, »übersetzt« werden müsse. Diese Art von Ballast gilt es abzuwerfen. Es gilt aber umgekehrt auch, der freundschaftlichen Vereinnahmung des Textes zu wehren, nach der er – als das Wort Gottes direkt für uns – schon immer gültig und unser bester Freund war und uns eigentlich besser versteht als wir ihn.

Daher beschreibt der erste Gedanke im Titel »Wege zum Text«.

² Für die schriftliche Fassung seines Beitrags hat Wilfried Engemann diesen Titel noch einmal leicht modifiziert, während ich hier bei der Wortwahl der Vortragsversion bleibe.

2. Wege zum Text

Exegese führt zum Text hin und macht deutlich: Es ist ein alter Text, ein fremder Text, zu dem wir uns erst auf den Weg machen müssen. Er gehört und passt nicht in unsere heutige Welt. Er war auch nicht immer schon Heilige Schrift. Und er ist auch nicht an uns gerichtet (selbst wenn die direkte Anrede an die geliebten Brüder inzwischen in allen liturgisch relevanten Übersetzungen immerhin durch die Schwestern ergänzt ist ...). An sich erschließt sich das einer aufmerksamen und kritischen Bibellektüre sowieso so deutlich, dass ich es kaum anmerken müsste. Aber wenn wir in das neue Perikopenbuch für den Bereich der EKD schauen, dann finden wir dort für den gerade vergangenen 14. Sonntag nach Trinitatis z. B. 1 Thess 1,2-10 als einen der möglichen Predigttexte angeführt.³

In der aktuellen Fassung der Luther-Übersetzung lautet der Anfang dieses Textes (Verse 2-4):

Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unsern Gebeten und denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus. Brüder und Schwestern, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid.

Wer aber ist hier »wir« und wer wird so überschwänglich gelobt? Die im Gottesdienst versammelte Gemeinde hat kaum eine Chance, das herauszufinden, wenn ihr der Text in dieser empfohlenen Abgrenzung vorgelesen wird. Und angesichts des Lobs lässt sie sich vielleicht auch gern durch diesen Text direkt ansprechen. Es geht aber nicht um uns heute. Vielmehr schreiben »Paulus, Silvanus und Timotheus an die Gemeinde von Thessalonich, die in Gott, dem Vater, und in Jesus Christus, dem Herrn, ist«, wie dem ersten Vers des Briefes unmissverständlich zu entnehmen ist.

Die Predigt darf daher nicht ohne weitere Reflexion einfach das, was Paulus, Silvanus und Timotheus der Gemeinde im antiken Thessaloniki zusprechen, auf die anwesende Gemeinde übertragen. Die Predigt könnte diesen Text aber sehr wohl zum Anlass nehmen, um z. B. darüber nachzudenken, wie in der Gemeinde eigentlich miteinander und übereinander geredet wird. Dabei könnte es helfen, den Text von vornherein *mit* dem klärenden ersten Vers zu verlesen.

Der Weg zum Text kontextualisiert den Text zuerst. Das macht ihn fremd. Und das ist gerade dann besonders wichtig, wenn er so scheinbar unmittelbar applizierbar erscheint. Denn das ist er nicht, weil der Text – exegetisch betrachtet – nicht an uns gerichtet ist. Um den Text mit seinem inhärenten Bedeutungspotenzial angemessen wahrzunehmen, muss er zuerst als fremder Text wahrgenommen werden. Und damit sind wir bei den »Wegen im Text«.

³ LITURGISCHE KONFERENZ 436. Jetzt unter »Weitere Texte« zu finden, vor der Neuarbeitung der Perikopenordnung regulärer Predigttext der Reihe IV für diesen Sonntag.

3. Wege im Text

Hierfür steht uns das reiche Instrumentarium der Exegese zur Verfügung. Auch diese Wege *im* Text sollten aber nicht überspielen, dass es sich nach wie vor um einen Text handelt, der nicht uns als sein primäres Publikum anspricht. Wenn es an dieser Stelle der Predigtvorbereitung gelingt, tatsächlich eine exegetische Erkundung zu leisten, die sich nicht in jedem zweiten Gedanken fragt, was das jetzt wohl mit der eigenen Predigtgemeinde zu tun haben könnte, wenn es gelingt, sich darauf einzulassen, dass der Text mit meiner und der Welt der Gemeinde erst einmal gar nichts zu tun hat – denn das ist sein gutes Recht –, dann kann ich sehr viel leichter entdecken, worum es diesem Text in *seiner* Welt geht. Und das ergibt – so sagt es zumindest meine Erfahrung, für die ich gleich auch noch Beispiele bringen werde – eigentlich immer eine Idee, wie man *mit* diesem Text zugleich über diesen Text *hinaus* gelangen kann zu einer Predigt, die sich nicht in aktualisierenden *Paraphrasen* des Textes erschöpft, sondern weiterzugehen vermag. Das wird möglich durch die vertiefte Kenntnis des alten, fremden Textes, durch die Begegnung mit seiner Welt und seinem Bedeutungsraum, der nicht zu *meinem* Raum werden muss, in den ich mich aber durch meine Wege im Text so gut bewegen kann, dass ich gerade deshalb über den Text hinausgelange, und zwar so, dass ich nicht Woche für Woche doch immer wieder nur mich und die mir wichtigen Themen predigte.

4. Wege über den Text hinaus?

Diese Wege zum Text und im Text als einem prinzipiell erst einmal fremden Text sind immer auch ein Wagnis. Denn ich muss zumindest allen Ernstes damit rechnen, dass sie mich tatsächlich *nicht* über den Text und seine Welt hinausführen in die gegenwärtige Welt und dass sie mir keine Idee bescheren, worum es gehen könnte, wenn ich am Ende mein exegetisches Bemühen um den Text und meine Sicht auf die gegenwärtige Situation zusammennehme. Aber selbst wenn es so wäre, selbst wenn die ehrliche Bestandsaufnahme genau zu diesem Ergebnis käme – wovor man meiner Erfahrung nach keine allzu große Furcht hegen muss –, dann wäre das so, und der Situation wäre nicht damit gedient, dem Text von außen – als »heiligem Text«, »Wort Gottes« etc. – eine Bedeutung zuzusprechen, die sich von innen her nicht erschließt.

Was kann die Exegese nun also beitragen zu diesen Wegen im Text und über ihn hinaus? Sie liefert, schlicht und einfach, ein methodisches Instrumentarium. Ich muss erst einmal nichts selbst erfinden, keine Deutung, keine Applikation, sondern kann klar vorgegebenen Schritten folgen und (möglichst) unvoreingenommen sehen, was sich mir erschließt, wenn ich

- den Text in seiner Abgrenzung hinterfrage,
- seinen syntaktischen Aufbau wahrnehme,
- seinen semantischen Linien folge,
- seine narrativen Strukturen und seine Gattung analysiere,
- nach Brüchen und der Textgeschichte frage,
- Traditionen entdecke und Spuren redaktioneller Arbeit.

Ja, ich möchte tatsächlich eine Lanze brechen für ein klar methodengeleitetes exegetisches Erkunden des Predigttextes. Das muss nicht zeitintensiv und nicht in allen seinen Schritten ausführlich sein, aber es sollte mehr als eine »exegetische Besinnung« beinhalten, in der alle Schritte einer Exegese ineinander verschwimmen. Denn manchmal sind es tatsächlich einzelne Schritte, die die besondere Aufmerksamkeit lohnen und aus denen heraus sich ein Gedanke entwickeln lässt, der schließlich zu einer Predigtidee führt.

5. Beispiele

Drei Beispiele seien dafür im abschließenden Kapitel dieses Beitrags in gebotener Kürze angeführt:

5.1 Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, Reihe II: Lk 16,1–8(9)⁴

In Lk 16,1–8(9) finden wir das sogenannte »Gleichnis vom ungerechten Verwalter«. Dass dieser weitverbreitete Titel m. E. kritisch zu hinterfragen ist, liegt daran, dass ganz und gar nicht klar ist, ob der Verwalter (οἰκονόμος), der im Text gleich zu Anfang bezichtigt wird, sich nicht sorgsam um den Besitz seines Herrn gekümmert zu haben, wirklich zu seinem eigenen Vorteil gehandelt hat. Denn keine neutrale Instanz im Text bestätigt diesen Vorwurf.⁵ Auch der beschuldigte Verwalter selbst kommentiert den Sachverhalt nicht, sondern beginnt, als er davon hört, sofort zu handeln, um seinen bevorstehenden Rauswurf nach besten Kräften abzufedern. Immerhin scheint er, wenn er denn tatsächlich betrogen hätte, nicht genug Geld beiseite geschafft zu haben, um fortan sorglos leben zu können.⁶ Diese und andere narrative Leerstellen, die sich im weiteren Verlauf der Erzählung noch ergeben, machen den Text spannend und vielschichtig.

⁴ LITURGISCHE KONFERENZ 520.

⁵ Erst in Vers 8 wird der Verwalter als ungerecht bezeichnet, diese Einschätzung bezieht sich aber auf sein Handeln in den Versen 5–7 und nicht auf den Grund seines Rauswurfs zu Beginn des Gleichnisses; vgl. so auch MICHAEL WOLTER, Das Lukasevangelium (HNT 5), Tübingen 2008, 545f.

⁶ Das bestätigt auch die Wortwahl in Vers 1: Mit διασκοπίζω wäre, wenn der Vorwurf denn stimmen sollte, eher ein Verschleiern des zur Verwaltung anvertrauten Besitzes gemeint als die unrechtmäßige Bereicherung.

Ich will jedoch noch auf eine andere exegetische Beobachtung hinaus, die über die Gattungsbestimmung zur Textgeschichte führt: Oft enden die neutestamentlichen Gleichnisse mit einer »Anwendung«, die überlieferungsgeschichtlich nicht unbedingt zum ursprünglichen Bestand der Gleichniserzählung gerechnet wird. Im Fall des vorliegenden Gleichnisses haben wir gleich vier (!) verschiedene Anwendungen hintereinander, die kaum alle als ursprünglich anzusehen sind und die auch nicht alle ohne Weiteres zusammenpassen wollen. Kurz zusammengefasst lauten sie:

- a) »Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.« (Vers 8)
- b) »Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit« (Vers 9)
- c) »Wenn ihr schon mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen?« (Vers 11)
- d) »Kein Knecht kann zwei Herren dienen: ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.« (Vers 13)

Die Abgrenzung des Textes gemäß der Perikopenordnung lässt den Text bereits nach der ersten (Vers 8) bzw. zweiten Anwendung (Vers 9) enden. Wer immer über diesen Text predigt, tut aber gut daran weiterzulesen – und: sich irritieren zu lassen. Denn besser als mit den anschließenden Versen 10–13 kann man gar nicht verdeutlichen, wie vielschichtig das Gleichnis ist und wie seine Deutung bereits lange vor unserer Zeit offenbar höchst kontroverse Diskussionen provozierte.

Was klug ist im Umgang mit weltlichem Reichtum, lässt sich so leicht offenbar nicht sagen. Auch die Predigerin oder der Prediger sollte sich daher nicht unter Druck setzen lassen, das auf einen einfachen Nenner bringen zu wollen, sondern sich vielmehr von dem geschickt erzählten und bedeutungs-offenen Gleichnis ebenso inspirieren lassen, wie von den verschiedenen Versuchen zu seiner Deutung.

5.2 Quasimodogeniti, Reihe II: Jes 40,26–31⁷

Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber?« Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit

⁷ LITURGISCHE KONFERENZ 248.

Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Auch bei diesem Text tut ein Blick in den Kontext gut, um unter anderem die Struktur und Pragmatik dieses Abschnitts besser zu erfassen. Schon in den Versen 21f. heißt es eindringlich: »Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht? Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt? Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde? Er thront über dem Kreis der Erde, ... er spannt den Himmel aus...«

Und was *hört* man da, wenn man dem Text und seinen Intertexten wirklich zuhört?

בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֶת הַשָּׁמַיִם וְאֶת הָאָרֶץ:

Der Beginn der Schöpfung wird aufgerufen. Ebenso wie die meisten der Texte aus Jes 40–55 entsteht auch die erste Schöpfungserzählung im babylonischen Exil. Im Hebräischen ist dieser erste Satz der Genesis Sprachmusik, die sich ganz anders einprägt als eine bloße rationale Beschreibung. Ähnliches ist Luther in seiner Übersetzung am Ende des Textabschnitts durch einige Alliterationen und sehr bewusste Wort- und Lautwahl gelungen: »... die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden« (Jes 40,31). Das sind Worte, die sich einprägen und wirken, weil sie *klingen*.

Und noch ein ganz anderer Text aus der Wirkungsgeschichte klingt dort mit, wo es um das Heer der Sterne geht, die Gott zählt und mit Namen ruft, damit »nicht eins von ihnen fehlt.« Als ich vor einigen Jahren zu Jes 40,26–31 im Evangelischen Johannesstift in Berlin predigte – einem Ort, wo im Gottesdienst immer auch Menschen aus den Einrichtungen der Behindertenhilfe dabei sind und bisweilen für einen unerwartet dialogischen Predigtverlauf sorgen –, hatte ich den Organisten gebeten, zu den Worten: »Wisst ihr nicht, habt ihr nicht gehört?« im Hintergrund leise »Weißt du, wieviel Sternlein stehen« zu intonieren.⁸ Und aus der Gemeinde erklang plötzlich ein gut vernehmbares und zutiefst glückliches: »Das kenn' ich!«

Ja, genau so war es gedacht. Klang ruft Erinnerung hervor: »Habt ihr nicht gehört? Wisst ihr nicht?« Die (Klang-)Struktur des prophetischen Textes lässt sich

⁸ Das Lied mit dem Text von Wilhelm Hey findet sich als Nr. 511 im Evangelischen Gesangbuch. Anders als bei vielen andern Liedern gibt es hier allerdings keinerlei Hinweise auf vom Liedtext aufgegriffene Bibeltexte; vgl. dagegen aber BERNHARD LEUBE, Kommentar zu EG 511: Weißt du, wieviel Sternlein stehen, in: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Bd. 3, Heft 9, hg. v. Gerhard Hahn und Jürgen Henkys, Göttingen 2004, 52–56. Die Vorstellung, dass Gott die Sterne zählt und mit Namen nennt, lässt sich neben Jes 40,26 auch in Ps 147,4 nachweisen. Die Formulierung »dass nicht eines fehlet« belegt jedoch nur Jes 40,26. CLAUD WESTERMANN, Das Buch Jesaja. Kapitel 40–66 (ATD 19), Göttingen 1976, 48, verweist darauf, dass die Fragen in Jes 40,21 und 27f. keineswegs rhetorisch verstanden werden dürften, sondern ihre Antwort in den jeweils folgenden Versen in Psalmworten fänden, die den Adressierten aus dem (gottesdienstlichen) Hören vertraut seien.

auf unmittelbare Weise in der Predigt umsetzen, um diese Wirkung zu erzielen, die auch im Text selbst intendiert ist und Rückbesinnung und Zustimmung hervorrufen will: »Ja, wir haben gehört. Ja, wir erinnern uns.«

5.3 Zweiter Sonntag nach Epiphania, Reihe I: Röm 12,9–16⁹

Den Abschluss soll ein (wiederum nur knapper) Blick auf einen Predigttext bilden, der den Briefen des Neuen Testaments entnommen ist. Auch hier, bei der Vorgabe von Röm 12,9–16 als Grundlage der Predigt am Zweiten Sonntag nach Epiphania, könnte man zuerst nach der Sinnhaftigkeit der Abgrenzung dieser Verse aus dem deutlich umfangreicheren paränetischen Zusammenhang fragen. Wenn man sich die siebzehn Imperative, die allein in diesen acht Versen in der Lutherübersetzung enthalten sind, aber erst einmal vor Augen geführt hat, dann mag man vielleicht doch nicht noch weitere hinzufügen, sondern sich mit den Versen 9–16 begnügen oder gar über eine Kürzung nachdenken.

Macht man sich die Mühe, den vorgeschlagenen Abschnitt selbst zu übersetzen – was zweifellos die akademische Erwartung an eine gute Predigtvorbereitung ist, sicherlich aber nicht immer die Regel in der Praxis –, dann bleiben von siebzehn nur vier ausdrückliche Imperativformen übrig, der Rest entpuppt sich als Partizipien, Adjektive und Infinitive. Das ändert nicht generell etwas am paränetischen Impetus des Textes.¹⁰ Es ist doch aber eine Beobachtung, aus der eine Predigtidee entstehen kann, in deren Licht es gelingt, sich zuerst einmal auf das zu fokussieren, was Paulus als Imperative besonders hervorhebt:

- »Segnet die, die euch verfolgen! Segnet und verflucht nicht!« (Vers 14)
- Und: »Haltet euch nicht selbst für klug!« (Vers 16d)

Davon abgehoben, wenn auch nicht völlig anders gemeint, sind die substantivierten Partizipien, die mit Michael Wolter als »Feststellungen« zu analysieren sind,

die Personen typologisch charakterisieren wollen. Sie stehen im Präsens und bringen damit die Dauerhaftigkeit und Unabgeschlossenheit von Handlungen zum Ausdruck. Sie geben an, welche Handlungsweisen solche Menschen kennzeichnen, die nicht lediglich vorgeben, sie würden lieben, sondern die Liebe auch tatsächlich praktizieren (Vers 9a). Daraus ergibt sich dann die *Pragmatik* der Beschreibungen: Sie implizieren die Aufforderung, sich genau so zu verhalten.¹¹

⁹ LITURGISCHE KONFERENZ 97.

¹⁰ KLAUS HAACKER, Der Brief des Paulus an die Römer (ThHKNT 6), Leipzig 2002, konstatiert, dass Paulus in Röm 12,1–21 »in Imperativen redet oder in anderer Form *Impulse für die Praxis* des Christenlebens gibt« (252), und verwendet in seiner Übersetzung von Röm 12,9–16 dann sogar neunzehn Imperative (vgl. 251).

¹¹ MICHAEL WOLTER, Der Brief an die Römer (EKK VI/2), Ostfildern/Göttingen 2019, 280.

Halten wir fest, dass es sich damit – ähnlich wie bei den substantivierten Infinitiven (in Vers 15) und Adjektiven (in den Versen 10f.) – um »Beschreibungen« oder »Feststellungen« handelt. Die Gemeinde in Rom wird von Paulus also nicht von einem Forderungskatalog überrollt und als defizitär hingestellt, sondern auf etwas angesprochen, das ihr durchaus vertraut ist und ihr gegenwärtiges Handeln bereits bestimmt. So soll es aber auch weiterhin und in Zukunft sein – darum geht es im Text. Nimmt man in diesem Sinne die vier hervorgehobenen Imperative auf, und besonders die auffällig gedoppelte Aufforderung zum Segnen, die außerdem noch mit dem Verbot zu fluchen gekoppelt ist, könnten diese nicht nur den Umgang mit Verfolgern, sondern vor allem den Duktus der Predigt insgesamt bestimmen: Wohlreden statt schlechtmachen; schon vorhandenes Gutes anerkennen, statt es besser zu wissen. Auch die kritische Selbstreflexion hinsichtlich der eigenen Klugheit ist vermutlich ein guter Ratgeber für die Predigt.

Abschluss

Auf den Text bezogen, »über« den es zu predigen gilt, möchte ich die Mahnung aus Röm 12,16d abschließend so modifizieren: Denken wir nicht, dass wir schon alles über den Text wüssten oder dass er uns gar nichts zu sagen hätte, sondern lassen wir uns zuerst unvoreingenommen auf seine Welt und sein Bedeutungspotenzial ein. Dafür kann die Exegese einen profunden Beitrag leisten, der wiederum – trotz Röm 12,16d – zweifellos eine gewisse Verständigkeit der Predigerinnen und Prediger im Umgang mit den biblischen Texten voraussetzt, aber vor allem die Bereitschaft, die einmal erlernten exegetischen Fertigkeiten für Wege zum Text, im Text und über ihn hinaus einzusetzen.